

**Zum Beispiel Ferguson  
Rassismus in den USA –  
woher er kommt und warum er nicht weggeht**

GEGENSTANDPUNKT 1-15

Seite 43f., letzter Absatz

Gegen die flächendeckende Missachtung dieser Prinzipien gehen die Demonstranten zahlreich und entschlossen auf die Straße. Dort kollidieren sie zwar mehr oder minder gewaltsam mit einer hochgerüsteten Polizei, doch mit den Prinzipien, auf die sie sich dabei berufen, rennen sie bei den Vertretern der Staatsgewalt offene Türen ein. Denn einerseits spielt die ethnische Zugehörigkeit in Gesellschaft und Politik der USA eine herausragende Rolle. Dass es einfach egal wäre oder überhaupt sein sollte, dass man als Amerikaner auch noch „African American“, „Latino“, „Asian“ oder „White“ ist, will keiner behaupten. Jeder findet es nicht nur normal, sondern auch absolut in Ordnung, wenn der Präsident seinen Aufstieg ins höchste Amt des Staates von schwarzen Ghettobewohnern feiern lässt, mit denen er außer der ethnischen Zuordnung nichts gemein hat. In den Augen der Amerikaner beweist das nur, wie weit es inzwischen ein Mitglied der „schwarzen Volksgruppe“ in den USA bringen kann. Niemand findet es verwerflich, wenn Politiker sich im Wahlkampf um den „Latino vote“ oder den „African American vote“ bemühen, also die Leute in ihrer Eigenschaft als Zugehörige zu einer ethnisch definierten „community“ ansprechen, deren partikularen Interessen sie als Amtsinhaber zu entsprechen geloben. Das gilt jedenfalls nicht als Betätigung von Rassismus, vielmehr als die Art und Weise, wie den Besonderheiten bestimmter Gruppen angemessen Rechnung getragen wird. Andererseits: Die *Ungleichbehandlung* der anerkannt Unterschiedlichen gilt allseits als Verstoß gegen die Gleichheit und Freiheit aller Bürger.